

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 88 (2014)

Artikel: Ländliche Wohnkultur im Aargau des 15. Jahrhunderts
Autor: Gut, Cecilie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ländliche Wohnkultur im Aargau des 15. Jahrhunderts

Cecilie Gut

In den Chroniken des Diebold Schilling und Werner Schodoler, welche die Eroberung des Aargaus illustrieren, sind immer wieder grosse, abgewalmte Strohdachhäuser abgebildet (Abb. 1). Offenbar war das Aargauer Strohdachhaus, im Fachjargon auch Hochstudhaus genannt, bereits im 15. Jahrhundert der am weitesten verbreitete Bauernhaustypus im Aargau. Er ist im Mittelland zwischen Jurasüdfuss und Reuss, aber auch nördlich des Juras bis tief in den Schwarzwald hinein anzutreffen. Die Häuser zeichnen sich durch ihr bis fast auf den Boden reichendes Vollwalmdach aus. Ursprünglich waren die Dächer mit Roggenstroh gedeckt, das ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert einer staatlichen Verordnung folgend durch Ziegel ersetzt werden musste. Heute tragen nur noch

wenige denkmalgeschützte Hochstudhäuser ein Strohdach.

Die ältesten Vertreter dieses Haustyps datieren ins beginnende 16. Jahrhundert, ältere Gebäude konnten auf dem Lande bisher keine identifiziert werden. Anders sieht es in den Städten aus: Aus Lenzburg und Zofingen sind Firstständerbauten aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bekannt. Von archäologischen Ausgrabungen in Möhlin, Wölflinswil oder Hausen bei Brugg wissen wir, dass es auch in den Dörfern schon vor 1500 Ständerbauten gegeben hat, die von der Konstruktion her grosse Ähnlichkeiten mit dem Hochstudbau aufwiesen.

Unter dem Walmdach verbirgt sich stets eine kunstvolle Holzkonstruktion, die einen schlichten Wohntrakt und einen doppelt so grossen Ökonomietrakt umfasst. Das Grundgerüst besteht aus einer zweischiffigen Ständerkonstruktion mit Wänden aus Bohlen. Die Wand- und Firstständer sind in Holzschwellen eingezapft, die zum Schutz vor aufsteigender Feuchtigkeit auf einem Kiesbett oder auf Steinplatten liegen. Je nach Grösse des Hauses besitzt die Konstruktion zwischen einem und fünf rund 12 m hohen Firstständern, den Hochstüden. Sie sind über den First- und den Unterfirstbalken miteinander verbunden. Diverse Querstreben stabilisieren die Holzkonstruktion. Dabei hängt die Grösse der Gebäude, die Dimensionen der verwendeten Bauhölzer und ihre Verzierung



Abb. 1
Berner und Solothurner Truppen im Aargau 1444. Im Vordergrund ist ein als Wirtschaft gekennzeichnetes Strohdachhaus dargestellt. (Aus der Amtlichen Berner Chronik von Diebold Schilling, 1478–1483. Bern, Burgerbibliothek, Mss.h.h.1.2, f. 238/
www.e-codices.unifr.ch)



Abb.2
Die freigelegte
Hochstudkonstruktion
des Hauses Bodengasse 54 in Wölflinswil
beim Abbruch im
Winter 1994/95.
(D. Wälchli)

davon ab, wie finanzstark der Bauherr war. Noch heute staunt man über die präzise und formvollendete Arbeit der Zimmerleute (Abb. 2).

Insgesamt betrachtet ist das Gefüge der Strohdachhäuser auf die Bedürfnisse eines Bauern ausgerichtet, der vor allem Ackerbau aber auch Viehhaltung betreibt. Zum Ökonomietrakt, der den grössten Teil eines Hochstudhauses ausmacht, gehören eine Tenne und mindestens ein Stall für Gross- und Kleinvieh. Im Dachraum bleibt somit viel Platz zur Lagerung von Stroh, Getreidegarben und Heu.

Zum Wohntrakt gehört immer eine Küche, eine Stube mit Kachelofen und im ersten Obergeschoss eine Schlafkammer. Je nach Grösse des Hauses finden sich auch eine Nebenstube, eine weitere Kammer und ein Flur, der den Wohntrakt vom Ökonomietrakt trennt.

Am eindrucksvollsten muss in früheren Zeiten die Küche gewesen sein. Sie besass eine offene Feuerstelle, über der eine Hurd schwebte, um die Funken abzufangen. Der aufsteigende Rauch, der den ganzen Raum anfüllte, zog in den Dachstuhl ab, verrusste und schwärzte das ganze Gebälk tiefschwarz. Offenbar besaßen die Küchen nicht zwingend von Anfang an eine Decke, wie am Beispiel vom «Dahlihaus» in Hausen abzulesen ist. Erst rund 60 Jahre nach Errichtung des Gebäudes wurde eine Decke eingebaut. Ferner gehörte die Herdanlage zu denjenigen Bereichen des Hauses, die am stärksten dem technischen Fortschritt unterlagen (Abb. 3).

Die einzigen Räume im Haus, die beheizt und im heutigen Sinne bewohnt wurden, waren Stube und Nebenstube. Sie blieben über lange Zeit die einzigen Kammern des Hauses, die über Fenster verfügten.



Abb. 3
Die im 19. Jh. zum letzten Mal renovierte Küche im «Dahlhaus» von 1560 in Hausen bei Brugg. (B. Polyvás)

Zudem repräsentierten sie den Wohlstand der Bauernfamilie, weshalb das Holzwerk der Mode entsprechend reich geschmückt wurde. So zierten im 16. Jahrhundert sehr breite Fasen die oftmals grau bemalten Ständer und Balken der Kammern. Diese Form der Zierde war damals in den Bürgerhäusern sehr in Mode (Abb. 4). Typischerweise war die Stube mit einer



Abb. 4
Beispiel einer breiten, nachgotischen Fase in der Schlafkammer des 1548 errichteten Hochstudhauses am Blumenrain 2/4 in Othmarsingen. (C. Gut)

Holzfassade ausgestattet, die einen Fensterwagen mit mehreren Fenstern besass. Damit möglichst viel Licht ins Innere fiel, wurde die Stube nach Südosten ausgerichtet. Bei anderen Häusern war die schöne Stubenfassade der Durchgangsstrasse zugewandt, damit sie jedermann bestaunen konnte (Abb. 5).

Im 18. und 19. Jahrhundert veränderten neue Ansprüche das Gesicht der Hochstudbauten: Einerseits wurden vielerorts modische Steinfassaden anstelle der originalen Holzfassaden errichtet. Sie waren mit grossen, klassizistischen Fenstern ausgestattet. Bruchsteinmauern galten als feuersicherer als die Holzkonstruktion. Andererseits sollten fortan alle Kammern heller werden, weshalb die auskragenden Walmdächer zusätzlich angehoben, zurückgeschnitten oder durch ein Satteldach ersetzt wurden. Somit hat die Ver-

steinerungswelle dazu geführt, dass die hölzerne Hochstudkonstruktion eingepackt wurde und die ehemaligen Strohdachhäuser heutzutage nicht selten unerkannt bleiben. Hinzu kommt, dass die Bevölkerungszunahme, Missernten und die Realerbteilung ab dem 18. Jahrhundert zu einer zunehmenden Verarmung der Bauern führten. Folglich wurden die grossen Höfe aufgeteilt, sodass wir heute mehrere in die Häuser eingebaute Wohnungen und komplizierte Nutzungs- und Besitzrechte vorfinden.

Im Zuge der aktuellen archäologischen Bauforschung zeichnete sich ab, dass sich der Hochstudbau im 16. Jahrhundert im Wandel befand. An zwei fast gleich alten Häusern in Hausen finden sich sowohl alttümliche wie auch fortschrittliche Konstruktionselemente. Einerseits besaßen die Häuser auf der Rückseite einen ebenerdigen Umgang, der nur vom weit hinabreichenden Dach oder von einem dünnen Riegelwändchen abgeschlossen war. Andererseits scheint dieser Umgang bei älteren Häusern die Rückwand gebildet zu haben. Es gibt Hinweise darauf, dass die Küche

ursprünglich keine Wände besass, weder im Erd- noch im Obergeschoss. Womöglich entwickelte sich erst im 16. Jahrhundert die Vorstellung von einer durch vier Wände abgeschlossenen Küche, die bis dahin nur von einem umlaufenden, dem Traggerüst vorgelagerten Gang begrenzt wurde.

Die ältesten Hochstudhäuser im Aargau bilden den Link zu den spätmittelalterlichen Ständerbauten des 14. und 15. Jahrhunderts, weil sie immer noch Konstruktionselemente einer weit zurückreichenden Bautradition aufweisen. Nebst dem vorgelagerten Umgang verfügten die frühesten Hochstudhäuser über sogenannte Ankerbalken, die den Firstständer mit den Wandständern verbanden. Die Ankerbalken waren die Vorläufer des durchgehenden Schwellenkranzes, der das Ständergerüst am Fuss stabilisieren sollte. Das 1563 errichtete Hochstudhaus Bodengasse 54 in Wölflinswil war das letzte bekannte Gebäude, das einen Ankerbalken besass. Er war nötig, weil die Ständer des Hauses nur auf einer Steinplatte und einem Schotterbett ruhten und somit ein Ausscheren der Ständer verhindert wurde (Abb. 6).

Abb. 5
Die verzierte Stubenfassade mit ehemaligem Hauseingang des aus dem 17. Jh. stammenden «Werderhauses» in Hausen. (W. Schaffner)

Abb. 6
Ankerbalken im Haus Bodengasse 54 in Wölflinswil. (D. Wälchli)

